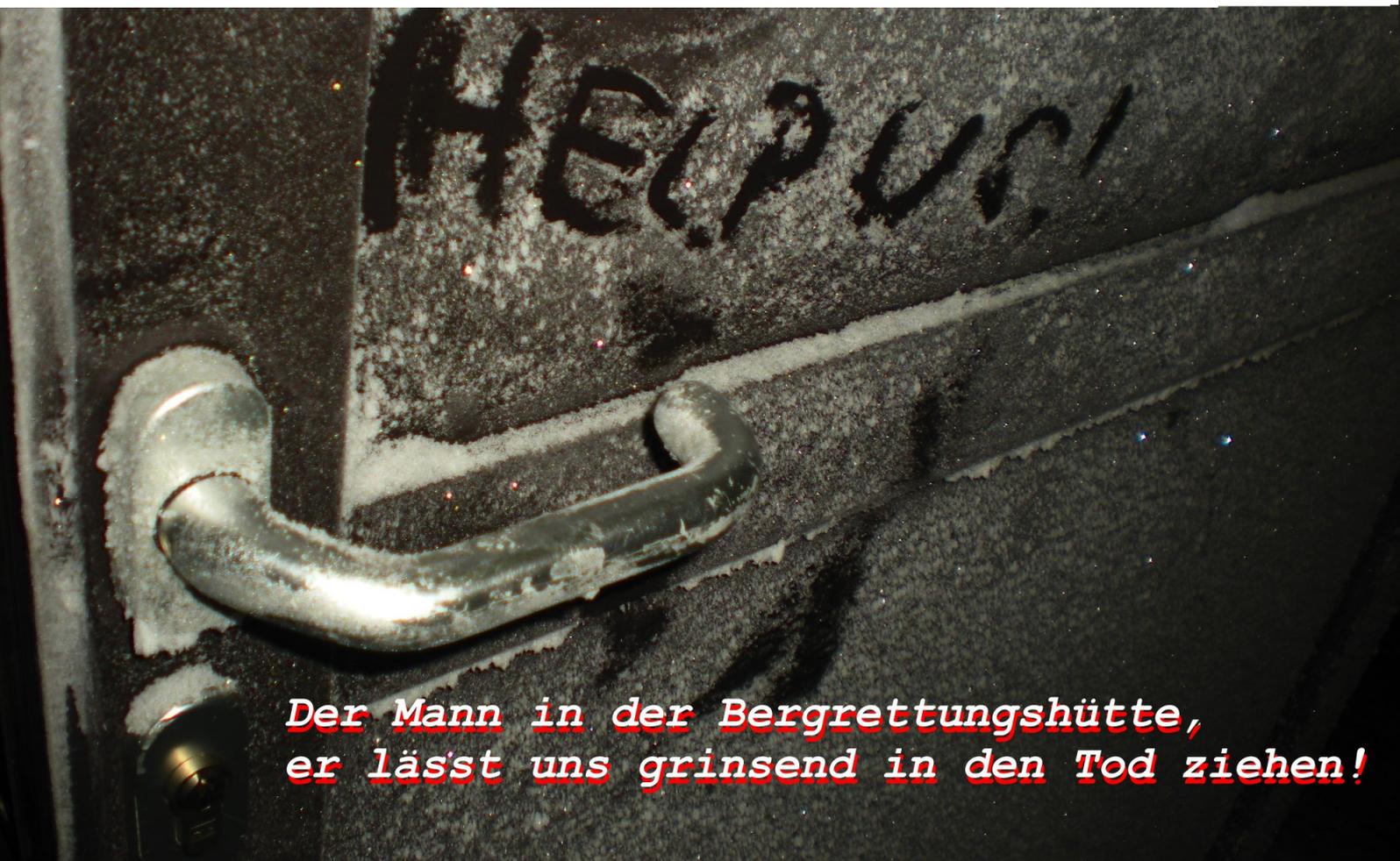


Michael Bübl



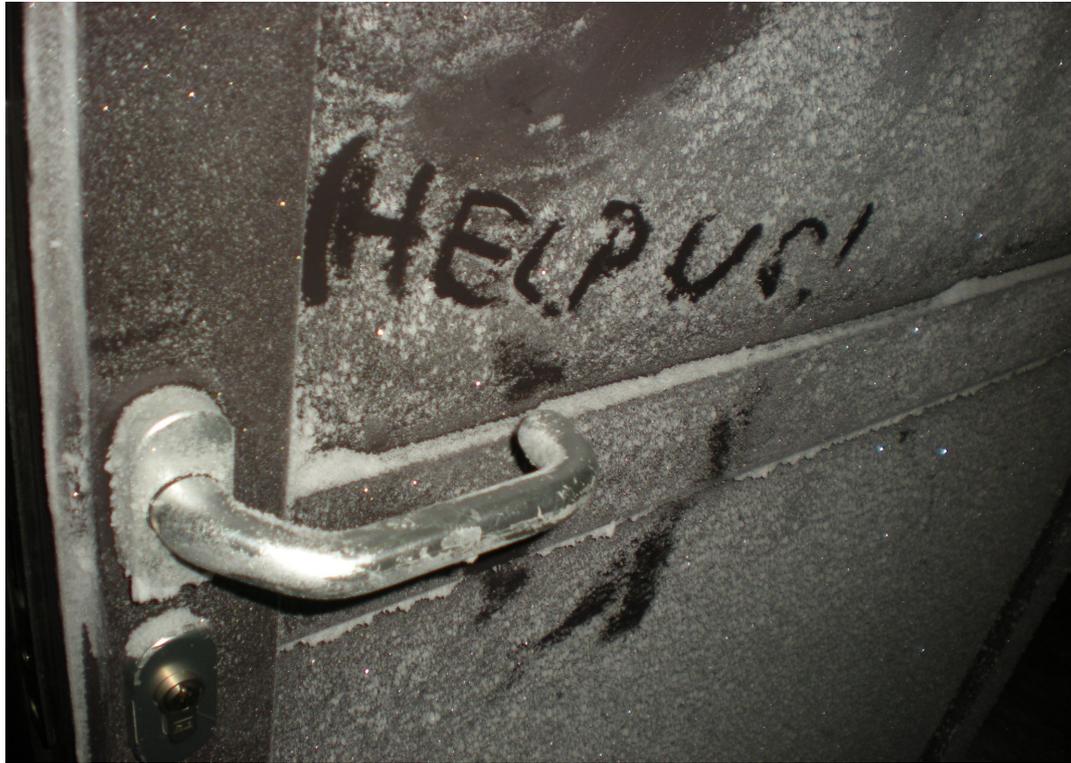
Dem Bergtod entkommen



*Der Mann in der Bergrettungshütte,
er lässt uns grinsend in den Tod ziehen!*

Dem Bergtod entkommen

Im Kampf gegen den Eissturm



Am 25. Februar 2011 brechen mein Kumpel und ich am frühen Morgen bei kaltem, aber sogenannten Kaiserwetter zu einer Tour auf einen gerade mal 2000 Meter hohen Berg in unserer Umgebung auf. Für den Aufstieg bis zum höchsten Punkt planen wir mit Bergschuhen und Steigeisen vier bis fünf Stunden, für die Abfahrt auf den mitgetragenen Ski zwei. Es sollte für uns eine entspannende Vormittagswanderung werden, nichts Gewaltiges, nichts Anstrengendes. Im gemütlichen Tempo erreichen wir bald den ersten Rastplatz, einen Bergrettungsstützpunkt auf 1500 Meter. Das urige Blockhaus ist besetzt, lautes Radio und das typische Geräusch eines Funkgerätes dringen durch Fenster und Türe ins Freie. Nach einer kurzen Pause setzen wir unseren Aufstieg fort. Wir nicken dem knöchernen Mann hinter der Glasscheibe beim Abschied zu. Er erwidert unsere Geste mit einem schmalen Lächeln und prostet uns mit einem kochend

heissen Becher Tee zu. Sekunden vorher stand die Tasse noch dampfend vor ihm auf dem Fensterbrett. Zu diesem Zeitpunkt ahnen wir nichts vom drohenden Eissturm, der uns bald um Haaresbreite das Leben kosten sollte.

Der Mann in der Bergrettungshütte, er lässt uns grinsend in den Tod ziehen! Bis zu dieser Hütte ist das Wetter traumhaft, danach, die nächsten 200 Höhenmeter noch immer gut. Erst 200 Höhenmeter unter dem Gipfel stürzt plötzlich dichter Nebel auf uns herab und die Temperatur fällt um einige Grad, dennoch keinerlei Grund zur Besorgnis. Wir steigen weiter auf, unsere Ausrüstung ist nahezu perfekt, wir tragen von der Thermowäsche bis zur gefütterten Doppelhaube nur die beste Qualität. Ausserdem sind wir erfahrene Alpinisten. Die Ski haben wir auf die Rucksäcke geschnallt, die Skischuhe sind drinnen. Nach weiteren 100 Meter kommt starker Wind zum mittlerweile immer dichter werdenden Nebel hinzu und erschwert uns die letzte Etappe zum Gipfel enorm. Ein Abstieg erscheint uns jedoch zu diesem Zeitpunkt das grössere Risiko zu sein, als die wenigen hinauf Meter zum Gipfel, und hinüber zur Hütte. Der Wind wird jede Minute stärker und der Nebel dichter, so dicht, dass wir bald die sprichwörtliche Hand vor den Augen nicht mehr sehen können. Die Kleidung fror in Minuten an unseren Körper. Es war als hätten wir einen Eispanzer übergestreift. Hände, Füsse und Gesicht waren mit einer Eisschicht überzogen. Jeder Schritt wurde aufgrund des Kältesturzes und der Verhärtung zur Tortour, und dass mit vollem Rucksack inkl. Ski und Skischuhe am Rücken nach vier Stunden Aufstieg. Jeder der glaubt, er könne in dieser Situation die Bergrettung rufen, der sei hier eines Besseren belehrt. Mit eisigen gefrorenen, schmerzenden Händen und völlig verklumpten Handschuhen ist ein Bedienen eines Handys nicht möglich, abgesehen vom nicht vorhandenen Netz bei einem Eissturm dieser Stärke (etwa 80 Km/h). Es erscheint unglaublich, aber es ist in solch Unwetter absolut unmöglich einen Handschuh oder eine Jacke zu wechseln, es geht nicht. Sturm, Nebel, fliegende Eiskristalle und an die Minus 20 Grad verhindern dies. Die einzige Möglichkeit sein Leben zu retten ist einen Unterschlupf zu finden. Die fliegenden

Eiskristalle treffen wie scharf geschliffene Messerspitzen auf die wenig freien Stellen des Gesichts auf. Nur mehr rauf, nur mehr rüber, nur mehr zur Hütte! Wir kämpfen uns mühevoll Meter für Meter hinauf, ohne Sicht, nur mit der Gewissheit, so lange es bergauf geht, ist es der richtige Weg, wir kennen den Berg gut, dutzende Male sind wir bereits hier gewesen. Endlich entdecken wir eine Schneestange, sie steht plötzlich direkt vor uns, kaum einen halben Meter, so schlecht ist die Sicht. Die Zeit verfliegt im Sturm, die Kräfte schwinden im Nu und es dämmert bereits, als wir ein Dröhnen hören, es ist der Orkan der auf das Gipfelkreuz auftrifft. Jetzt kann es nicht mehr weit sein! So denken wir, jedoch eine Stunde harter Kampf gegen Nebel, Sturm und Kälte benötigen wir zum höchsten Punkt des Berges. Die ersten schwere Krämpfe in Waden und Schenkel stellen sich ein, trotz äussert guter Konstellation und durch und durch trainierter Körper. Sie erschweren unseren Aufstieg immens. Endlich oben, endlich beim Kreuz angelangt verkriechen wir uns zu einer aufgelassenen Militäranlage um unsere Lage zu besprechen, beziehungsweise zu bebrüllen. Leider ist bei diesem Gemäuer kein einziges windstilles Eck, so müssen wir den letzten Fetzen Kleidung inmitten des Eissturms bei nunmehrigen Minus 20 Grad aus unseren hart gefrorenen Rucksäcken rauskramen und überstreifen. Unsere Situation ist nun bereits als ernst einzuschätzen, das ist uns vollkommen bewusst. Ein Abstieg gänzlich unmöglich, ein Ausharren im Sturm würden wir auch nicht überleben, so beschliessen wir den vertrauten Weg zu rettenden Hütte zu wagen, wir haben in diesem Moment keine andere Chance mehr! Rettung und Hilfe können wir nicht verständigen, da unsere Hände bereits Erfrierungserscheinungen haben, und damit ein weiterer Versuch des Bedienen eines Handys sich als gänzlich unmöglich herausstellt. Selbst, wenn dieses Kunststück gelänge, und der Anruf wie durch ein Wunder nicht ins Leere ginge aufgrund des nicht vorhandenen Netzes, es hätte trotzdem keinerlei Sinn! Der Sturm dröhnt infernalisch und betäubt unsere Ohren, lauter als ein Rockkonzert es vermag. So weit zur Technik, alles Firlefanz und Humbug im Ernstfall. Wir müssen zur Hütte, wir müssen! Die einzige verbleibende Chance dem Erfrierungstod zu

entgehen. Sicht bei Null, stockdunkel und ein Orkan der uns die Gesichtshaut zerschneidet, das ganze bei sibirischer Kälte in einem anbahnenden Erschöpfungszustand und bis auf die Knochen durchgefroren, nun ist unsere Lage also ohne Übertreibung dramatisch. 500, vielleicht 600 Meter sind es zu Hütte, weiter ist es nicht, weiter darf es nicht sein. Dort ist ein rettender Raum, unsere letzte Hoffnung. Diesmal ist es ernst, schon manchmal haben wir in uns Gefahr befunden, aber diesmal – ist das unser Ende, ist das nun wirklich unser Tod? Wenn wir die Hütte nicht erreichen, dann, es wird kein dann mehr geben. In völliger Dunkelheit tappen wir den uns wohlbekannten Weg Richtung Schutzhütte, und bedanken uns bei jeder Schneestange mit einem Stossgebet, obwohl es uns helfen würde, wäre der Abstand zwischen den Stangen geringer. Es wäre um so vieles leichter. So kämpfen wir uns mit stark gebeugten Körper gegen Wind und Wetter Meter für Meter in Richtung lebensrettende Hütte, mit der Gewissheit ein Sturz oder eine längere Verzögerung bedeutet unseren sicheren Tod. Wir irren im Kreis, wir fluchen, wir können die Hütte trotz unserer profunden Ortskenntnisse nicht finden. Wo ist das verdammte Haus? Schreien wir verzweifelt in den Himmel. Schon wollen wir aufgeben und uns bereit machen zum Sterben, in diesem Moment haben wir mit unseren Leben abgeschlossen, ja wir wollen und wir müssen aufgeben, da raffen wir uns ein letztes, ein allerletztes Mal auf. Wir konzentrieren unsere vollkommen aufgebrauchten Reserven und versuchen unser Glück, jetzt kann uns nur mehr Fortuna helfen. Wir schreien uns gegenseitig an und motivieren den erloschenen Überlebenstrieb. Ein finales Flackern der Lebensflamme. Eis im Gesicht, Eis in der Kehle, erfroren vor Kälte und taub vom Sturm, erschöpft wie niemals zuvor in unseren Leben stossen wir auf die Hütte! Noch ein Bängen, möge die Türe offen sein, bitte, bitte, bitte, lass die Türe offen sein! Hatten wir nicht schon genug gelitten? JA, JA! Die Tür ist nicht versperrt, danke lieber Hüttenwirt, danke Gott! Help us! krixeln wir noch auf das mit Reif überzogene Blech und schleppen uns hinein in den Vorraum, endlich Stille, endlich Ruhe vom Eissturm. Auf allen Vieren kriechen wir in das schönste Zimmer auf der ganzen Erde, in den

Winterraum des Schutzhauses. Die Tische schieben wir mit vereinten Kräften und glasig weissen, eisigkalten Händen zusammen, die Matratze werfen wir auf die Tische und kauern uns zusammen. Ah, da entdecken wir noch Filzdecken, die wir uns über unsere total durchgefrorenen Körper schmeissen und beginnen zu zittern. Wir zittern und zittern, wir zittern, dass die Erde bebt. Und das viele Stunden lang. An der Wand befindet sich ein Heizstrahler, der uns leider zu diesem Zeitpunkt keinerlei Nutzen bringt, denn es ist uns unmöglich mit unseren klammen Fingern eine Münze aus unseren Taschen zu kramen und in das Gerät zu werfen. Erst nach einigen Stunden in dieser Lage bessert sich unser Zustand ein klein wenig und uns gelingt diese Bravourstück. Aus den Heizungsschlitzen kommt wahrhaftig warme Luft, wir halten augenblicklich unsere empfindungslosen Hände darunter, und langsam, sehr langsam kommen Schmerzen, ein gutes Zeichen. Wir werden unsere Hände nicht verlieren. Am anderen Ende im Raum liegen Schnitten und Schokoriegel, für uns das wahrhaftige Paradies! Uns wird bewusst, dass nur dieser Schutzraum zwei Bergsteiger vor dem sicheren Erfrierungstod bewahrt hat, und sonst nichts. Kein Hubschrauber, keine Bergrettung, kein Telefon, kein Schnik-Schnak, nur der Winterraum war unsere einzige Rettung! Das ist die Realität. Diese Tatsache hat sich für immer tief in uns eingebrannt. Unser momentanes Glück treibt uns Tränen in die Augen, Tränen der Freude, und wir fangen hemmungslos wie Schlosshunde zu schluchzen an, es sind die Nerven. Wir wissen nicht wie spät es nun ist, wir wissen nicht wie lange wir in diesem Zustand verharrt hatten, wir wissen nur, dieser Raum hat zwei Menschen das Leben gerettet.

Michael Bübl, Schlossermeister aus Wien

www.geheimwissen.at
Kontakt: mic@buebl.com